

**Wie erlebten mein Großvater, die
Schwester meines Urgroßvaters und
meine Urgroßmutter Sport in Schule und
Freizeit in den 1940er und 50er Jahren?**

Arbeit im Rahmen des
Geschichtswettbewerbs des
Bundespräsidenten „Bewegte Zeiten.
Sport macht Gesellschaft“

vorgelegt von Johann Dralle, Schüler der
9s am Gymnasium unter dem Eichen
Uetze

Inhaltsverzeichnis

Seitenzahl

Einleitung	1
Zusammenfassung der Zeitzeugeninterviews und historischer Hintergrund	2-7
Script zum Podcast	8-10
Schluss	11
Arbeitsbericht	12

Guten Tag, mein Name ist Johann Dralle und ich komme aus einem kleinen Dorf bei Uetze in der Region Hannover. Meine Untersuchungen zu dem Rahmenthema „Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft.“ Führe ich unter der Frage, wie die Schwester meines Urgroßvaters (99), meine Urgroßmutter (94) und mein Großvater (85) in den 40er und 50er Jahren Sport in Schule und Freizeit erlebten. Mein Vorhaben war, möglichst viele ihrer Erinnerungen festzuhalten und zu speichern, da alle Interviewten ein hohes Alter haben und Corona-Risikopatienten sind.

Und historischer Hintergrund

Die 99-jährige Schwester meines Urgroßvaters erzählte mir, wie sie in Ostpreußen Leichtathletik und Jugendwettkämpfe ab 10 Jahren machten. Sie war eine der Besten. Ihr war nichts zu hoch, nichts zu weit. Sportvereine waren dort noch nicht vorhanden. Zu Hause spielte sie Schlagball mit anderen Kindern (Freunde). Als sie Uetze kam, bot das Rote Kreuz Gymnastik an.

Meine 93-jährige Urgroßmutter berichtete mir, wie es war, im 2. Weltkrieg und davor Sport zu machen. In der Schule spielten die Kinder im Sportunterricht Völkerball und nahmen an den Bundesjugendspielen im Themenbereich Leichtathletik teil. Außerdem gab es Übungen nach dem Turnvater Jahn, der zu Zeiten Napoleons die deutschen vom den Franzosen befreien wollte und deshalb Männer und Kinder auf Sportplätzen trainierte. Sie turnten und die Bewegung breitete sich über ganz Deutschland aus, fast jeder Sportverein trug seinen Namen. Eben dieser äußerte sich abwertend gegen Juden und Franzosen. Deshalb war es unter der nationalsozialistischen Führung weiter so. Man turnte dort und es war verbunden mit dem Bund deutscher Mädels. Dieser war das Gegenstück zur Hitlerjugend. Während die HJ nur von Jungen besucht werden konnte, konnte es der BDM allerdings nur von Mädchen.

Mein 85-jähriger Großvater, von Beruf Landwirt, berichtete davon, wie es war, nach dem Krieg Sport zu machen. Wir hatten in unserem Ort einen Saal, auf dem verschiedene Turngeräte aufgebaut waren. Hier konnten die Kinder in ihrer Freizeit mit zwei Vorturnern einen Barren, Ringe und ein Reck benutzen. Außerdem wurde ein Acker zu einem Sportplatz umgewandelt. Es wurde ein Erdwall aufgeschichtet und als „Tribüne“ benutzt, neben der auch eine Sprunggrube für Weitsprung angelegt war. Ein Unternehmer aus dem Ort, der vor dem Krieg Millionen verdient hatte, erbaute dort ein Sportheim, welches aber von den Besatzern abgebrannt wurde. In der Schule wurde auch Sport gemacht. Dort wurde in den Pausen Völkerball gespielt. Aber als man zu Hause zu Mittag gegessen hatte, wurde durch den Ort gelaufen und gefragt, wer mit Fußball spielen wollte. Meistens fanden sich ungefähr 10 Leute unterschiedlichen Alters, mit denen dann in unserem Garten zwischen Disteln, Dornen und Brennnesseln gekickt wurde. Einmal fuhr mein Großvater zu seinen Cousins nach Hamburg. Diese hatten einen Lederball, von dem er sofort fasziniert war. Das muss man ihm angemerkt haben, denn sie schenkten ihm den Ball kurzerhand bei seiner Abreise. Mein Opa war überglücklich und prahlte damit vor seinen Freunden. Allerdings ging der Ball nach ein paar Spielen kaputt, was aber nicht schlimm war, denn seine Mutter nähte ihn wieder zusammen. 1948 bildete sich die erste Fußballmannschaft, die viele Jahre Landesliga spielte.

Diese rief der aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrte Bürgermeister ins Leben. Kriegsgefangene aus England hatten dort so gut Tennisspielen gelernt, dass sie kaum zurück im Ort einen Tennisplatz bauten auf dem sie anderen, auch Kindern, beibrachten Tennis zu spielen. Unser Dorf besitzt einen traditionsreichen Schützenverein, der um das Jahr 1900 entstand. Aus dem Jahr kommt wahrscheinlich auch die Tradition, ein Schützenfest zu feiern, die bis heute besteht. Jedes Jahr, außer wegen des Krieges, Spanischer Grippe und Corona, wurde ein Schützenfest als Höhepunkt des Jahres gefeiert. Wir fanden einen Brief meines Uropas aus den 20ern, den er von seinem Lehrhof aus nach Hause schickte. In diesem schreibt er, dass er zum Schützenfest zu Hause sein werde und bittet die Familie darum genug Geld im Haus zu haben. Dieser Schützenverein war im Krieg und in den Jahren danach verboten, da alle Waffen an der Front gebraucht wurden, und danach die Besatzer Angst vor einem bewaffneten Aufstand hatten. Trotzdem wurde nach dem Krieg Schützenfest gefeiert, wenn auch mit wenigen Mitteln und ohne ausgeschossenen König.

Unsere Gemeinde ist durch Landwirtschaft geprägt, fast meine gesamte Familie besteht aus Landwirten. Heute gibt es hier Trecker mit GPS-Funktion und hunderten von PS. Früher sah das allerdings anders aus. Im Jahr 1951 gab es einen großen Hagelschaden, weshalb die Landwirte von der Versicherung viel Geld bekamen, was sie in einen Trecker investierten. Allerdings wurde das Getreide immer noch von Hand geerntet.

Auf dem Hof wurde dann mit einer Dreschmaschine das Stroh von den Körnern getrennt. Dies änderte sich allerdings im Jahr 1959, indem ein Mähdrescher eines Lohnunternehmens aus dem knapp 70 Kilometer entfernten Springe kam und für das ganze Dorf drosch. Nach ein paar Jahren wurden sich dann gemeinsam ein eigener Mähdrescher zum Hinterhängen, eine Ballenpresse und ein Häcksler angeschafft.

Die Schwester meines Uropas kam aus Ostpreußen, dort gab es keine HJ und keinen BdM, allerdings motivierte ein Lehrer die Jungs, zur SS zu gehen. Sie war nach dem 2. WK ein Jahr in Sibirien in Gefangenschaft. Dorthin wurde sie im Februar gebracht. Auf dem Weg durfte sie sich nicht hinlegen und musste im Stehen schlafen, während die Aufseherinnen sich hinlegten. Die Gefangenen durften auf dem Transport nicht liegen und durften nicht umkippen. Dann kam sie nach Berlin, wo die Schwester von ihrer Mutter lebte. Sie wusste wo ihre Mutter war und nachdem sie nach Renzburg ins Krankenhaus kam, ging sie zu ihrer Mutter nach Lübeck, mein Uropa holte sie nach Uetze. Dort arbeitete beim Bauern, was nicht möglich war, weil sie zu schwach war. Bei einer anderen Familie konnte sie arbeiten. Dort lernte sie auch ihren Mann kennen, der ebenfalls aus Ostpreußen kam. Außerdem war sie dort beim Reichsbund, Roten Kreuz und hat Zeitungen getragen.

Die Gesellschaft zu Nazi-Zeiten war gespalten. Die Mutter meiner Uroma war absolut gegen Nazis, ihr Mann allerdings war Gruppenleiter der NSDAP in der Gemeinde. Zu wichtigen Anlässen wurde an einem Fahnenmast die Fahne mit dem Hakenkreuz gehisst. Einmal im Monat war „Eintopfsonntag“, Die Leute sollten Eintopf essen und das Geld, was sie für den Sonntagsbraten ausgegeben hätten, an die NSDAP spenden. Dieses Geld musste meine Uroma einsammeln. Sie ging von Haus zu Haus und gab das Geld später Ihrem Vater, der es wegschickte. Sie war eine der wenigen, die nicht zum BDM durften, mit der Begründung ihrer Mutter, sie müsse auf dem Feld helfen. Deshalb wurde sie oft ausgeschlossen. Mit sechzehn Jahren war sie auf dem Feld Kartoffeln pflanzen. Plötzlich kam ein Tieffliegerangriff, sie kauerte sich hin und dachte: „Das wars“. Doch die Bomben verfehlten sie und schlugen 100 Meter weiter in ein Gewerbegebiet ein. Sie war schockiert, als sie auf dem Heimweg eine Gruppe von Flüchtlingen, die durch das Dorf marschierten, tot oder beinahe tot am Straßenrand sah und sie winseln hörte. Sie lief nach Hause und berichtete es ihrer Großmutter. Diese sagte: „Wieso bist du so aufgebracht? Es hat doch nur ein bisschen gerummst!“, denn sie hatte schlechte Ohren. Als die Großmutter, die im oberen Teil des Hauses wohnte, ihren Bruder in Kassel besuchte, stand der Bürgermeister um Mitternacht mit 3 Flüchtlingen vor der Tür. Er sagte: „So, die wohnen jetzt hier!“ Es war eine Frau mit zwei Söhnen. Sie zogen in die Wohnung der Großmutter ein, die sich

wunderte, als sie nach dem Besuch ihre Wohnung bewohnt
vorfand.

Meine Untersuchungen zu dem Rahmenthema „Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft“ führe ich unter der Frage, wie die Schwester meines Urgroßvaters (99), die in Ostpreußen geboren wurde und dort auch wohnte, meine Urgroßmutter (94), die in Uetze wohnt und dort geboren wurde, und mein Großvater (85), der in Schwüblingsen wohnt und dort auch geboren wurde, während der 1940er und 50er Jahre Sport in Schule und Freizeit erlebten.

Als erstes werde ich anhand meiner Recherchen die Frage erläutern, welche Rolle Sport in der Gesellschaft spielte.

Damals lernte man bereits in jungen Jahren, auch im Sport, die Interessen und Werte der nationalsozialistischen Gesellschaft zu vertreten, z. B. durch den Bund Deutscher Mädel, die Hitlerjugend und besonders durch die weit verbreiteten Sportverbände nach dem Beispiel des Turnvater Jahn, der in der Zeit im Kampf gegen Napoleon die Kinder mit Leichtathletikübungen zu späteren starken Soldaten machen wollte. Dieses Konzept missbrauchten die Nazis, um die Kinder schon früh auf den Krieg vorzubereiten. In dem Dorf in Ostpreußen, in dem mein Urgroßvater und seine Schwester wohnten, gab es in den 40er Jahren keinen Sportverein. Dort turnte man in der Schule und hielt dort auch Wettkämpfe ab. Dort gab es außerdem keine HJ und keinen BdM, die Jungen wurden allerdings in der Schule von den Lehrern animiert, zur SS zu gehen.

Wie machte man in der Freizeit Sport?

Man spielte Schlagball, Fußball und andere Sportarten, allerdings zwischen Brennesseln und Dornen und barfuß, wie mir mein Großvater erzählte. Die Kinder trafen sich mit Freunden zu Hause, wenn sie nicht gerade auf dem Hof helfen mussten. Das Alter war egal. Man spielte meistens allerdings nicht mit Leder- oder Plastikbällen, wie heute üblich, sondern mit Klamotten-Knäulen oder Innereien von Tieren. Wenn jemand einen Lederball hatte und dieser kaputt ging, wurde er wieder zusammengenäht.

Inwiefern wirkte sich die gesellschaftliche Situation auf den Sport aus?

Wie schon gesagt wurde durch HJ, BdM und Sportvereine nach Turnvater Jahn viel Sport im Sinne der körperlichen Entwicklung mit Blick auf die Verwendung der Kinder als Erwachsene im Krieg gemacht.

Wer nicht mitmachte, brauchte eine gute Ausrede oder man wurde ausgegrenzt. So wurden die Kinder schon früh vom System abhängig gemacht.

Wie unterscheidet sich das frühere Treiben von Sport zur heutigen Sportausübung?

Anhand meiner Gespräche konnte ich herausfinden, dass das frühere Treiben von Sport mit sehr viel mehr Disziplin vonstattenging als es heute der Fall ist. Die Sportarten waren relativ gleich zu den heutigen, allerdings hat man damals mehr Sport im privaten getrieben, heute ist der Sport mehr in Vereinen organisiert. Spiele, die man heute mehr von schulischem Unterricht oder Veranstaltungen in Vereinen kennt, wurden früher mehr im privaten getrieben; wie zum Beispiel Völkerball, Schlagball, Fußball oder Tennis. Andererseits war der Sportunterricht laut den Interviewten anspruchsvoller und disziplinierter als heute. Es wurde außerdem viel mehr Leichtathletik betrieben als es heute der Fall ist. Während man heute eher Spiele im Sportunterricht spielt, ging es damals nur um die Bewegung und die Kräftigung des Körpers. Nicht zuletzt aufgrund der Vorstellung der Nationalsozialisten, dass eine frühe körperliche Kräftigung zu späterer größerer Kraft führt, die im Krieg gebraucht wurde.

Wie wurden Sportvereine und andere sportliche Aktivitäten finanziert und eingeführt?

In meinem Dorf gab es einen Sportplatz, der von einem reichen Unternehmer aus dem Dorf gesponsert wurde. Außerdem finanzierte dieser den Bau eines Sportheims, so konnte die Fußballmannschaft in der Landesliga spielen und die Kinder hatten außerdem einen Platz zum Spielen; sie schichteten einen Erdwall auf, den sie als Tribüne nutzten. Kriegsgefangene aus Großbritannien hatten in der Gefangenschaft das Tennisspielen gelernt, weshalb sie auch in meinem Heimatort einen Tennisplatz errichteten. Dort brachten sie Kindern und Erwachsenen aus dem Dorf das Spielen bei. Der Fußballplatz ist heutzutage ein

Acker und der ehemalige Tennisplatz ist ebenfalls nicht mehr vorhanden. Allerdings wurden in der Zwischenzeit noch zwei andere Fußballplätze errichtet, die bis heute stehen.

Wurden damals große Sportfeste/Sportveranstaltungen abgehalten?

Das Dorf, in dem ich lebe, hat einen traditionsreichen Sportschützenverein, der jedes Jahr ein großes Schützenfest veranstaltet. Diese Schützenfeste sahen während des Krieges und in den Jahren danach allerdings anders aus, da im Krieg alle Waffen für die Front bestimmt waren und da die Waffen, auch wenn sie nur Sportwaffen waren, bei den Besatzern nicht erlaubt waren. Trotzdem wurde jedes Jahr ein großes Schützenfest gefeiert, jedoch ohne ausgeschossenen König. Nach dem Krieg gab es viele Lebensmittel nicht. Allerdings saß man auf dem Dorf ja an der Quelle. Deshalb konnten diese Schützenfeste auch mit Bier und Essen stattfinden: Nicht in dem Zustand, in dem sie vor dem Krieg waren, allerdings immer noch in einem guten Zustand. Aus einem Brief, der vor ein paar Jahren gefunden wurde, kann man erkennen, dass die Schützenfeste damals schon sehr beliebt waren. Mein Urgroßvater schrieb von seinem Lehrhof nach Hause: „Habt bitte genug Geld im Haus, bald ist Schützenfest!“.

Was kann man heute daraus lernen?

Man kann daraus lernen, dass man auch mit kleinen Dingen und wenigen Mitteln Spaß haben kann und dass man sich auch mit diesen wenigen Mitteln zufriedengeben kann. Außerdem sollte man hinterfragen, wenn etwas ein Zusammenheitsgefühl schafft, allerdings alle ausgegrenzt werden, die nicht mitmachen. Außerdem kann man daraus lernen, dass die Nazis viele eigentlich gute Sachen für ihre schlechten Zwecke missbraucht haben, und man lernt daraus, dass nie in Vergessenheit geraten darf, was damals passiert ist, weil es für fast jeden eine Zumutung war, in diesen Zeiten zu leben. Vor allem für die Ausgeschlossenen und Verfolgten.

Meine Vorhaben, möglichst viele und interessante Erlebnisse und Erfahrungen festzuhalten ist mir gelungen, die Interviewten gaben mir viele gute Antworten und einen Einblick in das Deutschland der 40er und 50er Jahre in Sachen Sport. Man kann schlussendlich sagen, dass der Sport während des Nationalsozialismus eine Art Werkzeug war, um die Kinder und Jugendlichen in das System einzubinden. Nach dem Krieg fand der Sport mit wenigen Mitteln statt und er war außerdem weniger spielerisch als heute.

Ich habe das Thema ausgewählt, da ich finde, dass man die Erinnerungen und Erlebnisse der Menschen festhalten muss, da es diese Generation bald nicht mehr geben wird.

Ich habe die Recherche bei meinem Großvater begonnen, da dieser direkt neben mir wohnt. Zu dem Zeitpunkt (Anfang Oktober 2020) war die Pandemie unter Kontrolle, weshalb wir uns ohne Maske treffen konnten. Ich überraschte ihn mit meinen Fragen beim Abendbrot, er konnte sein Brot aufgrund seiner ausführlichen Erzählungen in 1,5 Stunden nicht aufessen. Als zweites interviewte ich meine Urgroßmutter, allerdings trug ich bei dem Besuch bei ihr eine Maske, da die Infektionszahlen zu dem Zeitpunkt (November 2020) rasant stiegen. Die Schwester meines Urgroßvaters konnte ich nur telefonisch sprechen, da mir ein Besuch bei ihr zu dem Zeitpunkt (Dezember 2020) zu gefährlich war.

Die Corona-Pandemie hat die Recherchearbeiten erschwert, da alle Interviewten Risikopatienten sind. Meine Urgroßmutter hat eine Infektion bereits hinter sich, die sie im Januar 2021 überraschte. Diese brachte sie ebenfalls ins Krankenhaus. Außerdem erfolgte die Kommunikation mit meiner Lehrerin über E-Mail und Telefon, da ich mich seit dem Ende des Dezembers 2020 im Homeschooling befinde.

Ich habe mich für einen kreativen Beitrag, also einen Podcast entschieden, weil ich diese Abgabeform persönlicher finde und in Corona-Zeiten die Podcasts immer beliebter wurden und für mich auf für die Corona-Zeit stehen. Ich habe meinen Bruder als Interviewer gewählt, da ich mich aufgrund der aktuellen Corona Lage nicht mit den Interviewten treffen konnte, um den Podcast gemeinsam mit ihnen aufzunehmen. Corona ist auch die Länge des Podcasts geschuldet, da ich sonst noch Gespräche mit den Interviewten geführt hätte, was nun ja auch nicht möglich ist.

Meine Methodik war zuerst die Gespräche aufzuzeichnen und möglichst viele Gespräche zu führen, da die Corona-Situation sich immer verschlimmerte. Ich überlegte mir nach der Zusammenfassung von allem Gesagten (vgl. Punkt 2 des Inhaltsverzeichnisses), welche Darstellungsform ich wählen möchte. Dann entstand die Idee zum Podcast.

Die Darstellungen dieser Zeit wurden von allen Interviewten überwiegend gleich getroffen. Es gab keine Widersprüche zwischen den Erzählungen und es ergab sich ein stimmiges Gesamtbild.